

**Ersteinständig**  
nachmitt. mit Ausschluss  
des Sonn- und Feiertags.

**Abonnementspreis**  
monatlich 80 Pf.  
vierteljährlich 1.80 Mk.  
Prüfungsurteil frei im Sinne  
wird die Post bezogen  
1.00 Mk. zuzü. bezugslos.

**Die Neue Welt**  
(Wochenzeitung)  
durch die Post nicht  
bez. kostet monatlich 10 Pf.  
vierteljährlich 30 Pf.

Stephan Nr. 1047.  
Telegraphen-Nr. 111.  
Verlagsamt Halle a. S.

# Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

**Intelligenzgebühren**  
besteht für die Expedition  
teilweise aber deren Name  
30 Pf. für Wohnung,  
Partei- u. Gewerkschafts-  
Anmeldungs-Mitglied 10 Pf.  
Im reibungslos abgelaufenen  
Jahre bis zum 30. Juni.

**Intelligenz**  
für die Expedition  
müssen Intelligenzgebühren  
zahlend sein 10 Pf. in der  
Expedition eingegangen  
sein.

Eintragung in die  
**Postregulierungs-Liste**  
nach Nr. 1047.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga  
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.      Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

## Intelligenz und Staatsdienst.

Im Anschluss an die Fragestellung eines Oberpostsekretärs, über welche die Frankfurter Volkstimme berichtete, schreibt der Vormwärts:

Die Geschichte der deutschen Geisteskultur ist eine Geschichte des Kampfes gegen die deutsche Staatsgewalt. Männern, deren Namen heute der Ehre der deutschen Nation sind wie Schiller und Fichte, hat die Obrigkeit das Denken und Dichten verboten. Schubarth, Kinkel und Reuter schmachteten auf der Festung, Börne, Heine, Herwegh, Freiligrath lebten im Exil. Verschollen aber und vergessen sind die tausend andern, die mit gleichem Willen, wenn auch nicht mit gleichen Kräften, wie sie zum Lichte rangen und der Drofflung ungetanzt erlagen — ein einziger Friedhof der Namenlosen mit einem einzigen ungetauerten Denksteine der Schwand deutscher Nation.

Zu der preussischen Provinz Hessen-Nassau ist im Jahre 1903 ein junger Ober-Postdirektionssekretär vom Amt suspendiert worden, der sich das Schreiben nicht verbieten lassen wollte. Er heißt Richard Wagner. Gleichviel ob man ihn einst so zu kennen wolle, wie seinen berühmten Namensvetter, der vor vierundfünfzig Jahren als politischer Flüchtling von der sächsischen Reaktion gehängt wurde, oder ob sich an seinen Namen keine bessere Erinnerung knüpfen wird als die Erinnerung an eine Dreie der Bonierzeit, deren Feld er geworden ist — sein Ruf beweist, dass noch immer in Preußen Deutschland der große Blumfeld umgibt, der mittellose alles bedroht, was Individualität und Geistesfreiheit heißt.

Richard Wagner ist ein außerordentlich intelligenter junger Beamter, ein gewandter Vorgesetzter, der alle Prüfungen, auch die höchste, mit Auszeichnung bestanden hat und ohne Labelei und Fehl bei verhältnismäßig niedrigem Dienstalter bereits Ober-Postdirektionssekretär in Kassel war. Nun hatte dieser Beamte aber noch die merkwürdige und offenbar sehr veraltete Ansicht, dass ein geistig angeregter Mensch sich außer Dienst schließlich mit Besseren als mit Vizeleitern, Villardienern und Palmbäumen beschäftigen dürfe. Er hatte sogar die unglückbare Kühnheit, sich nach dabellos vernehmen Dienst mit philosophischen, naturwissenschaftlichen und politischen Studien zu befassen. Er wurde durch diese Studien leidenschaftlicher Anhänger des berühmten Naturforschers Haeckel, des Verfassers der freilich nur materialistischen Weltanschauung, mit dem er in Briefwechsel kam. Er vertrat eine gedankliche Verbindung der Schopenhauer'schen Philosophie mit den Lehren des naturwissenschaftlichen Materialismus aus der Darwin'schen Schule. Und er schamte nebenbei in seinen Spottversen die Geißel über den sozialen Ungerechtigkeiten der bestehenden Ordnung: eine politische Satire suchte ihn mit Anklagen an den Schopenhauer'schen Weltanschauung zu einer bitteren „Philosophie der Verachtung“, die er im „Stil der alten tolekanischen Epiker zu Reimen formte. Nun wäre sein Gedicht wohl lange nicht befehle gewiesen, wenn er seine herben Verse nur sich und seinem Bierglas resitierte, oder wenn er seinen philosophischen Versuch in Prosa lediglich als Einschüchterungslitanei nach durstigen Nächten benutz hätte. Der junge Ober-Postdirektionssekretär hatte aber die Verwegenheit, zu glauben, dass ein Beamter der modernsten deutschen Verfassungs-

anfalt so etwas veröffentlicht und drucken lassen dürfe. Als dies mit zwei seiner Schriften bei sehr bekannten Buchverlegern geschehen war, begann für ihn der Ankaufunterricht darin, wie die deutsche Reichspost Intelligenzen einschätzt, die sich auch außerhalb des Amtsbetriebs betätigen.

Zuerst Anfangs Februar 1901. Sein Vorgesetzter, der Geheim Oberpostsekretär Hoffmann in Kassel, erdnete dem über den Beamtenüberprüfungsamt so unregelmäßig weit hinausragenden Manne, dass ein Schreiben des jetzigen Reichspostsekretärs beim Reichspostamt, Kassel, in Vertretung des damaligen Staatssekretärs, eingelaufen sei, welches geeignet war, den aufmerksam horenden Vorgesetzten sehr gründlich über seine verhehlte Auffassung von dem geistigen Grenadenmaß zu belehren, bis zu dem sich ein höherer reichsdeutscher Postbeamter außeramtlich entwickeln darf. Die gereimte Satire „Evangelium der Verachtung“ des Verfassers ist so anstößigen und verwerflichen Inhalts und widerpredigt so sehr den Grundfragen der Moral und Religion, dass es angebracht wäre, das Disziplinarverfahren auf Entlassung gegen den philosophischen Beamten einzuleiten. Nur weil offensbare moralische Intellekt vorliegt, sollte Abstand davon genommen werden. Der Verleumdung wurde jedoch von jeder Beförderung ausgeschlossen. Und bevor dem armen Schänder wieder irgend eine Gehaltsbehöhung nach dem Dienstalter genährt werde, sei eingehend an das Reichspostamt zu berichten, damit, wenn Inkulpat wiederum auch nur den geringsten Anlass gegeben habe, auch die Erhöhung seines Gehaltes unterbleibe. Kurz darauf erfolgte zur Befriedigung dieser rigorosen Maßregeln die Strafverurteilung an das kleine Postamt Genua.

Inzwischen ist die Maßregelung dieser Intelligenz durch die höchste deutsche Reichspostbehörde ihre Wirkung. Die Strafen zwangen den jungen Postbeamten gründlicher zum Nachdenken über soziale Zusammenhänge, als alle seine bisherigen Studien. Jetzt ist der Mann Sozialdemokrat, was er früher nicht war. Aus dem ungefährligen Bestimmen ist ein hoffnungsvoller und freigeschriebener Kämpfer geworden. Jetzt hat er sich freimütig bei seinen Vorgesetzten zum Sozialismus bekannt. Jetzt ist er vom Amte suspendiert und soll nächstens im hochnotpeinlichen Disziplinarverfahren ganz entlassen werden. Es ist für die Beurteilung dieses Vorgalles durchaus nicht unwesentlich, auf dieser Mordthat am Intellekt einen herborragenden Repräsentanten des Geistes oder einen geringen Schriftsteller getroffen hat. Welche Bedeutung dem Philosophen und Dichter Richard Wagner zukommt, davon wird in anderem Zusammenhang und an anderer Stelle die Rede sein dürfen. Herr Kraetke hat in seinem Duff offenbar keine Berühmtheit der Zukunft vermutet, denn sich nach Art des Pastors Goetze oder des Herzogs Karl von Württemberg die Unferbidlichkeit zu sichern, gehört nicht zu den beliebtesten Methoden.

Hat aber Herr Kraetke das Recht, einen Schriftsteller, der das Unglück gehabt hat, sein Untergebener zu sein, zu zensurieren und rezensieren und von ihm gegen Androhung schwerer materieller Nachteile zu verlangen, das er nur solche Gedichte schreibe, die den Traditionen des Reichspostamtes würdig sind und seinem Gesinnung entsprechen? Wenn ein Beamter mit

allen Hunden der Disziplinardisziplinordnung gehetzt wird, weil er in seiner wissenschaftlichen oder künstlerischen Privatarbeit den Respekt vor Landrat und Gendarm vergisst — sind damit nicht Zehntausende deutscher Staatsbürger, die durch ihre Fortbildung angewiesen sind, eine hohe Stelle im geistigen Leben der Nation einzunehmen, zur letzten Stelle geistiger Schöpfung verdammt? Und heißt es nicht Kraus an den höchsten Gütern des Volkes treiben, wenn man von Staats wegen ein kriechendes, lippenloses Gummichuntem großzieht, das nicht einmal seine Gedanken auszusprechen mag?

Von dem Rechte, das sie gegen den Schriftsteller Richard Wagner geübt hat, hat die Reichspostverwaltung in gabelndem Fällen gegenüber ihren Arbeitern den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Man hat Leute diszipliniert, die es verdient haben, auf dem Wege der Organisation ihre leistungswertigen Beiträge zu verbessern, und zu den Hamburgern Maßregelungen, die von Herrn v. Bobbieliski unternommen wurden, hat die Rechte des Reichspostamtes Beifall geflößt. Nun zeigt sich, dass, was dem einen recht ist, auch dem andern billig sein muss, dass das System der Unterdrückung, das den Einzelnen Mann bringt, gerichtet, auch vor dem höchsten Idealen nicht Halt macht. Das selbe System, das seine Glieder von dem Kampfe für den wirtschaftlichen Fortschritt ausschließt, erlaubt auch Polizeiverbote gegen alle künftigen Lesung und Schiller, Kant und Fichte, die aus ihrem Kreise jemals hervorzugetreten möchten.

So macht es der Fall Richard Wagner missfällig, das die Sade der deutschen Arbeiterklasse auch die Sade der deutschen Kultur ist, und das freimütige Bekenntnis seines leidenden Herben zum Sozialismus verleiht ihm geradezu unmissliche Bedeutung. Die Freiheit der Arbeit ist auch die Freiheit des Geistes! Beide begehnen und durchbringen sich gegenseitig. Nur in der Verbindung mit der Sade des Proletariats können Wissenschaft und Kunst sich von der Schmach befreien, mit der sie nach der bürgerlichen Revolution wie vor ihr preussisch-deutsche Demagogenerie täglich überhäuft.

Die offiziöse Nordd. Allg. Ztg. tritt gestern abend um mißvernehmliche für die Postbehörde. Das Vorgehen derselben ist korrekt, denn von „unbilliger Zensur“, also aus dem Reichspostamt, wurde berichtet, die Entlassung Wagners sei nicht wegen seiner philosophischen Lebensauffassung erfolgt, sondern weil er sich öffentlich zur Sozialdemokratie bekannt und in einem stark besudeten Gosthöhe über abfälliger Beurteilung des Bürgerturns ein Voch auf die „internationale, revolutionäre Sozialdemokratie“ ausgebracht habe. — Die Nordd. Allg. Ztg. mag sich nicht lächerlich machen. Selbst wenn Wagner das Voch ausgebracht hätte, so könnte nur in Krätzwinkel-Deutschland das als Grund für seine Amtsenthebung angesehen werden. Tatsächlich hat aber seine Disziplinierung begonnen, als er noch gar nicht daran dachte, das er einmal Sozialdemokrat werden würde. Da es nun einmal Aufgabe der Nordd. Allg. Ztg. ist, alle Regierungshünden wegzulassen, so mag sie wenigstens geschildert er schwärzen. Es bleibt dabei: Der Fall Wagner zeigt, dass in einem deutschen Staatsbetriebe ein Beamter Gefahr läuft, wegen seiner Intelligenz gemißregelt zu werden.

(Nachdruck verboten.)

## Der Unkenteich.

A Roman von Gertrud Franke-Schiebelbein.

Aber sie schob ihren Gatten hinaus. „Willst Du zu spät kommen?“

Kaum war er die Treppe hinab — sie lautete, die Türe der Hand, auf seine verhallenden Schritte, da lächelte sie, einen Satz lachend, nach dem Hofen und jant in die Küche.

Richard Vollmar hatte den ganzen Tag über wenig Zeit, an etwas andres zu denken als an den Dienst. Eine Aufgabe jagte die andre. Als der Nachmittags-Unterricht geschlossen war, kamen die Lebensübungen heran.

Küchentlich müde, aber heiter und voll Befriedigung über die frumme Selbstzufriedenheit, den feurigen Geist der Schüler, in der welche weiterentworfene, seinen Freizeitsport, sei bereit, er ließ Haus. Aber betroffen blieb er einen Augenblick auf dem Treppengang stehen. Da oben die seltsame Unruhe, das hässliche Laufen. Und nun ein Ton, der ihm das Herz erfarrete.

Mit ein paar Schritten war er oben, riß die Tür auf. Eine fremde Frau, jung und äppig, mit weicher Schürze und hundertenden Fragen kam ihm entgegen. „Wer bist Du?“ sagte sie. „Ich bin nicht länger verantwortlich.“ Der Arzt muß gehört werden.“

Er hörte kaum, stürzte an ihr vorüber in die Kammer. „Lene!“ schrie er, „Lene!“

Sie sah wie eine Sterbende aus. Mit geschlossenen Augen, grünlich-blass, schmerzverzerrt, lag sie in den Kissen.

Beim Anlange ihrer Stimme schlug sie die schweren Lider halb empor. Die schwarzen Augenlider irrten in dem bläulichen Weiz umher und verfielen sich dann ganz unter dem Schatten der Wimpern. Sie versuchte zu lächeln. Ein herzzerreißender Ausdruck spielte um die farblosen Lippen. Ein ersticktes Stammen — dann Schweigen.

„Lene!“ schrie er wieder in Todesangst. Er griff sich wild

ins Haar, stierte sie an, packte ihre schlaff herabhängende Hand. „Lene!“

Sie regte sich nicht. Wie ein Abgrund tat sich's vor ihm auf. Unerschrocken über ihr Gesicht. Er trat her, ging durch den Kopf. Er taumelte, wie vom Blitz getroffen, hielt sich am Bettpfosten, stierte und stierte.

„Sie ist ohnmächtig,“ sagte die junge hübsche Frau, die diesen Jammer tagtäglich mit anseh und davon lebte, ganz gelassen. „Und es ist gar nichts im Hause, kein Champagner, kein Wein, ich habe die Steigenberger schon danach geschickt. Aber die kommt gar nicht wieder. Ich verantwort's nicht länger. Der Doktor muß kommen.“

„Da nur Lene mit einem Ausd. emp. Mit irren Widen sah sie umher. „Nein, nein! Nicht! Keine fremden Menschen!“

„Nein!“ schrie sie gellend heraus, „Kein! Lieber sterben Richard!“ Sie zog ihn zu sich heran. „Denn ist's aus. Denn kommt's heram. Dann bist Du — um Deine Stellung — nein, nein, um Gottes willen! Richard! — Lieber sterben!“

Sie fiel zurück, und schwere Schatten breiteten sich über ihr Gesicht. Es schien, als wolle sie jetzt ihren Ernst machen mit dem Sterben.

Wen von Furien gejagt, stürzte Richard fort, der Stadt zu. Dort entkam er sich des nächsten Arztes. Er kamte ihn nicht. Aber das war gleich. Ja, nur um so besser.

Was daraus wurde, wenn ein Mensch seines Standes, seiner Gesellschaftsreihe eingeweiht würde in seine Verhältnisse — das er damit kein Geheimnis selber hinausbringe in die Welt, sein Schicksal aus der Handen gäbe — was fragte er denn! Nicht ein in Gedanken hatte er dafür übrig. Sein Weib! Seine Lene!

Wenn sie ihm genommen würde, würde er nicht länger leben wollen.

Und wie er so durch den lieblichen Juniabend stürmte, leuchtend, daß das Herz ihm bis in den Hals hinauf hämmerte, fragten allerlei ihre, veränderte Gedanken in ihm auf. Vorstellungen, Bilder. Sätze. Bruchstücke von Unterredungen bunt durcheinander. Eine Hand, die Droffelsburg, seine Promotion, Körnele Urbans flares, ungewöhnliches Gesicht — als wäre in seinem Kopf der Vent-Mechanismus in Unordnung geraten.

Endlich hatte er das Haus erreicht. Doktor Reinhold war zu Hause.

Eine süße Sommernacht. Draußen im Neul, über den Feldern wölbte sich ein schimmernder Himmel, best mit Willdarien von Sternen, die unbeschreibliche Klarheit. Durch die kleinen Fenster drang die schmeichliche Luft. Das große Schweigen, das Ausruhen — der Gottesriche der Nacht, in dem das Jagen, Warden und Vertigen der Kreaturen untereinander für eine Weile ausjst — hatte sich über die milde Erde gebreitet.

Nur in der Ferne, kaum vernembar und nur ab und zu durch eine Bewegung der klaren Luft heranzugerat, ein gartes, klagendes Singen und Summen. Es lang traug, wie der Sehnachtssturz verwundener Seelen.

Draußen über den Sämpfen kriegten die silbernen Nebel auf und führten ihren Geistesreigen. Und in dem Zeit, in dem sich alle dumpfe Leben der Morale getretet hätte, sangen die Ulmen.

Es war schon Morgen. Die ersten blauen Sonnenstrahlen fielen auf den Wipfel der blühenden Linde. Da war im kleinen Hause am Neul das Leben Sieger geblieben. Doppelt Leben. Ein junges, das seine erste Anknügung tat, und ein reifes, schon fast von Liebe niedergemähtes, das sich langsam wieder in der Welt durchschlug.

Eine urchöne Nacht für Richard Vollmar.

Und als der Morgen da war und die fremden Menschen aus dem Hause — die Frau wollte mit allem ihr wiederkommen, und die Etzigenberg mit allem ihr innenwendigen Energie die ganze Weltung des kleinen Hauswesens in ihre Hände genommen — da sah Richard an Lenens Bett und blühte sie an, als wäre sie eine gestorbene Heilige.

Neben ihnen in ihrem Bogen das Kind, ein starkes Knabe mit schwarzen Härchen und den Sammetaugen seiner Mutter. Wenn Lene auf ihn blickte, war's ihr immer noch, als träume sie. Das Wunder war so unermesslich, ihr armer Kopf konnte es noch nicht fassen.

Richard, stürzte sie, auf einmal seine Hand ergreifend, „Richard, ist's Dir nicht auch — nach dieser Nacht —, als wäre mir enttückt?“

Er beugte sich über sie hinab und küßte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Feldmäthiger Lebungsmod.

So verfährt man mit den Söhnen des Volkes! Ueber den ihnen mitgetheilten Todesmarich des 12. ungarischen Infanterie-Regiments kommt ein Bericht aus Wien, der auch in dem dem Militarismus verfeindeten Deutschland beachtet zu werden verdient. Die Wiener Zeitung schreibt folgende von Tezsinje nach Warschau in das Gebiet, wo die diesjährigen Körperübungen stattfinden sollen. Trotz der unbeschreiblichen Hitze, die schon das blasse Marschieren in der schrecklichen kriegsgemäßen Ausrüstung zur Qual machte, wurden ohne Sinn und Verstand mit verbrochener Rücksichtslosigkeit gegen das Leben und die Gesundheit der Mannschaft die üblichen Gefechtsübungen bei 50 Grad Celsius in einer Gegend, wo nirgends eine Hand breit Schatten, nirgends ein Schluß Wasser zu finden war, und nachdem schon zu Beginn des Marsches sich 70 Mann, d. h. 1/10 der ausgerüsteten Mannschaft, krank gemeldet hatten und der Regiments-Kommandeur selbst im Wagen dem Schmalpfl der Wägen entflohen war. In diese Übung fand erst ein Ende, als die Hitze der Mannschaft bewußtlos zur Erde niederschlugen. Mehr als 60 Mann hatten den Sonnenstich erlitten. Fünfzehn haben ihr Leben eingebüßt. Neun davon fielen tot an der Landstraße nieder, sechs hingen darauf unter unfähigen Qualen im Spital. Dort ringen nun noch fünfzig bewußtlos im heißen Fieber um ihr Leben. Vier aber werden vermisst. Sind sie irgendwo bewußtlos niedergelunken und nach hundentägiger Pein ohne Hilfe verstorben? Oder haben sie sich der Gewalt ihrer wahnwüthigen Mörder noch bei gebenden Seibe entzogen? Dann erwartet ihrer harte Strafe! Ein Ausschrei des Entsetzens und der Empörung entringt sich unserer Brust! Einzig und allein die Gerechtigkeit und Streberei der Vorgesetzten treibt die Mannschaft zu wahnwüthiger Ueberanstrengung in Krankheit und Tod, um mit deren Leistungen zu glänzen, denn diese strahlen aus den neuen Sternen der Hoffnungen der Vorgesetzten wieder. Dabei haben die Volksvertreter keine Freiheit Möglichkeit die verantwortliche Heeresverwaltung zur Weichen zu zwingen!

Die Wiener Arbeiter-Zeitung fragt angesichts dieser himelstreichenden Vorgänge mit Recht: Wie konnte, wie durfte das Schreckliche, neu das Verwundt-Niederschlagende geschehen? Dieser grauenvolle Massenmord? Diese furchtbare Gefährdung und Verletzung der Gesundheit von Hunderten Menschen in blühender Jugend? Holt darum dem künftigen Teufel der Steuerernte den letzten Heller ab, muß nur darum jeder junge, geradewachsende Mensch drei Jahre aus seinem bürgerlichen Leben löshen, damit einer froch mit Leben und Gesundheit spielenden Experimentierlust das geeignete lebende Material geliefert werde? Wen hat das Volk seine Söhne ausgeliefert, wenn solche Grauel geschehen können? Darauf wollen wir eine Antwort hören. Das Reichs-Kriegsministerium sammelte in einem Kommuniqué einige entsetzliche Nebenbanten von großer Hitze, in einer offiziellen Darstellung, die das Bundes-Korrespondenzbureau bringt, wird gar die Rede von der Vermeidung des Soldatenmordes damit zu redigieren, daß bei großer Hitze solche Gefechtsübungen abgesehen werden müßten, weil ja auch im Gemüthe die Möglichkeit eintreten könnte, daß unter ähnlichen Verhältnissen operiert würde.

Soll man sich bei solch unmöglicher Gewerbe aufhalten? Gewiß dienen die Friedensübungen zur Auszubildung für den Ernstfall, aber ihr Ziel kann nur sein, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Leistungen, die über die Grenzen der Durchschnittskraft hinausgehen, kann gelegentlich der Krieg erfordern; Zwei einer Übung können sie so wenig sein, als etwa beim Wandern der jetzt fast ein Viertel in seiner Gesundheit und Kraft gebrochen ist, dadurch zum Kriegsdienst tauglicher gemacht? Nein, die Notwendigkeit kriegsmäßiger Leistungen ist hier wie in anderen ähnlichen Fällen nur eine flüchtige Ausrede für die brutale Verwundt-Niederschlagende. Aber ihre Ursache ist ganz etwas anderes als Mitleid auf die furchtbare Vorbildung für den Ernstfall. Eitelkeit und Streberei der Vorgesetzten treibt die Mannschaft zu wahnwüthiger Ueberanstrengung, in Krankheit und Tod, um mit deren Leistungen zu glänzen, denn diese strahlen aus den neuen Sternen der Hoffnungen der Vorgesetzten wieder. Dabei haben die Volksvertreter keine Freiheit Möglichkeit die verantwortliche Heeresverwaltung zur Weichen zu zwingen!

Die Wiener Arbeiter-Zeitung fragt angesichts dieser himelstreichenden Vorgänge mit Recht: Wie konnte, wie durfte das Schreckliche, neu das Verwundt-Niederschlagende geschehen? Dieser grauenvolle Massenmord? Diese furchtbare Gefährdung und Verletzung der Gesundheit von Hunderten Menschen in blühender Jugend? Holt darum dem künftigen Teufel der Steuerernte den letzten Heller ab, muß nur darum jeder junge, geradewachsende Mensch drei Jahre aus seinem bürgerlichen Leben löshen, damit einer froch mit Leben und Gesundheit spielenden Experimentierlust das geeignete lebende Material geliefert werde? Wen hat das Volk seine Söhne ausgeliefert, wenn solche Grauel geschehen können? Darauf wollen wir eine Antwort hören. Das Reichs-Kriegsministerium sammelte in einem Kommuniqué einige entsetzliche Nebenbanten von großer Hitze, in einer offiziellen Darstellung, die das Bundes-Korrespondenzbureau bringt, wird gar die Rede von der Vermeidung des Soldatenmordes damit zu redigieren, daß bei großer Hitze solche Gefechtsübungen abgesehen werden müßten, weil ja auch im Gemüthe die Möglichkeit eintreten könnte, daß unter ähnlichen Verhältnissen operiert würde.

Soll man sich bei solch unmöglicher Gewerbe aufhalten? Gewiß dienen die Friedensübungen zur Auszubildung für den Ernstfall, aber ihr Ziel kann nur sein, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Leistungen, die über die Grenzen der Durchschnittskraft hinausgehen, kann gelegentlich der Krieg erfordern; Zwei einer Übung können sie so wenig sein, als etwa beim Wandern der jetzt fast ein Viertel in seiner Gesundheit und Kraft gebrochen ist, dadurch zum Kriegsdienst tauglicher gemacht? Nein, die Notwendigkeit kriegsmäßiger Leistungen ist hier wie in anderen ähnlichen Fällen nur eine flüchtige Ausrede für die brutale Verwundt-Niederschlagende. Aber ihre Ursache ist ganz etwas anderes als Mitleid auf die furchtbare Vorbildung für den Ernstfall. Eitelkeit und Streberei der Vorgesetzten treibt die Mannschaft zu wahnwüthiger Ueberanstrengung, in Krankheit und Tod, um mit deren Leistungen zu glänzen, denn diese strahlen aus den neuen Sternen der Hoffnungen der Vorgesetzten wieder. Dabei haben die Volksvertreter keine Freiheit Möglichkeit die verantwortliche Heeresverwaltung zur Weichen zu zwingen!

Die Wiener Arbeiter-Zeitung fragt angesichts dieser himelstreichenden Vorgänge mit Recht: Wie konnte, wie durfte das Schreckliche, neu das Verwundt-Niederschlagende geschehen? Dieser grauenvolle Massenmord? Diese furchtbare Gefährdung und Verletzung der Gesundheit von Hunderten Menschen in blühender Jugend? Holt darum dem künftigen Teufel der Steuerernte den letzten Heller ab, muß nur darum jeder junge, geradewachsende Mensch drei Jahre aus seinem bürgerlichen Leben löshen, damit einer froch mit Leben und Gesundheit spielenden Experimentierlust das geeignete lebende Material geliefert werde? Wen hat das Volk seine Söhne ausgeliefert, wenn solche Grauel geschehen können? Darauf wollen wir eine Antwort hören. Das Reichs-Kriegsministerium sammelte in einem Kommuniqué einige entsetzliche Nebenbanten von großer Hitze, in einer offiziellen Darstellung, die das Bundes-Korrespondenzbureau bringt, wird gar die Rede von der Vermeidung des Soldatenmordes damit zu redigieren, daß bei großer Hitze solche Gefechtsübungen abgesehen werden müßten, weil ja auch im Gemüthe die Möglichkeit eintreten könnte, daß unter ähnlichen Verhältnissen operiert würde.

Soll man sich bei solch unmöglicher Gewerbe aufhalten? Gewiß dienen die Friedensübungen zur Auszubildung für den Ernstfall, aber ihr Ziel kann nur sein, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Leistungen, die über die Grenzen der Durchschnittskraft hinausgehen, kann gelegentlich der Krieg erfordern; Zwei einer Übung können sie so wenig sein, als etwa beim Wandern der jetzt fast ein Viertel in seiner Gesundheit und Kraft gebrochen ist, dadurch zum Kriegsdienst tauglicher gemacht? Nein, die Notwendigkeit kriegsmäßiger Leistungen ist hier wie in anderen ähnlichen Fällen nur eine flüchtige Ausrede für die brutale Verwundt-Niederschlagende. Aber ihre Ursache ist ganz etwas anderes als Mitleid auf die furchtbare Vorbildung für den Ernstfall. Eitelkeit und Streberei der Vorgesetzten treibt die Mannschaft zu wahnwüthiger Ueberanstrengung, in Krankheit und Tod, um mit deren Leistungen zu glänzen, denn diese strahlen aus den neuen Sternen der Hoffnungen der Vorgesetzten wieder. Dabei haben die Volksvertreter keine Freiheit Möglichkeit die verantwortliche Heeresverwaltung zur Weichen zu zwingen!

Die Wiener Arbeiter-Zeitung fragt angesichts dieser himelstreichenden Vorgänge mit Recht: Wie konnte, wie durfte das Schreckliche, neu das Verwundt-Niederschlagende geschehen? Dieser grauenvolle Massenmord? Diese furchtbare Gefährdung und Verletzung der Gesundheit von Hunderten Menschen in blühender Jugend? Holt darum dem künftigen Teufel der Steuerernte den letzten Heller ab, muß nur darum jeder junge, geradewachsende Mensch drei Jahre aus seinem bürgerlichen Leben löshen, damit einer froch mit Leben und Gesundheit spielenden Experimentierlust das geeignete lebende Material geliefert werde? Wen hat das Volk seine Söhne ausgeliefert, wenn solche Grauel geschehen können? Darauf wollen wir eine Antwort hören. Das Reichs-Kriegsministerium sammelte in einem Kommuniqué einige entsetzliche Nebenbanten von großer Hitze, in einer offiziellen Darstellung, die das Bundes-Korrespondenzbureau bringt, wird gar die Rede von der Vermeidung des Soldatenmordes damit zu redigieren, daß bei großer Hitze solche Gefechtsübungen abgesehen werden müßten, weil ja auch im Gemüthe die Möglichkeit eintreten könnte, daß unter ähnlichen Verhältnissen operiert würde.

Soll man sich bei solch unmöglicher Gewerbe aufhalten? Gewiß dienen die Friedensübungen zur Auszubildung für den Ernstfall, aber ihr Ziel kann nur sein, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Leistungen, die über die Grenzen der Durchschnittskraft hinausgehen, kann gelegentlich der Krieg erfordern; Zwei einer Übung können sie so wenig sein, als etwa beim Wandern der jetzt fast ein Viertel in seiner Gesundheit und Kraft gebrochen ist, dadurch zum Kriegsdienst tauglicher gemacht? Nein, die Notwendigkeit kriegsmäßiger Leistungen ist hier wie in anderen ähnlichen Fällen nur eine flüchtige Ausrede für die brutale Verwundt-Niederschlagende. Aber ihre Ursache ist ganz etwas anderes als Mitleid auf die furchtbare Vorbildung für den Ernstfall. Eitelkeit und Streberei der Vorgesetzten treibt die Mannschaft zu wahnwüthiger Ueberanstrengung, in Krankheit und Tod, um mit deren Leistungen zu glänzen, denn diese strahlen aus den neuen Sternen der Hoffnungen der Vorgesetzten wieder. Dabei haben die Volksvertreter keine Freiheit Möglichkeit die verantwortliche Heeresverwaltung zur Weichen zu zwingen!

nennen konnte. Ausbreitung, Generalausbreitung der Arbeiter, das ist ihrer Weisheit S und D. Das Wort färbt:

So will es und denn werden, als ob einzig und allein dadurch ein Ausweg aus dem Dilemma geboten wird, in das Staat und Gesellschaft durch das rasche Answandern der Umlagerbewegung geraten sind, daß das deutsche Unternehmertum die ihm bislang zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, wie z. B. die Erfindung allgemeiner Ausbreitung, mit der größtmöglichen Rücksichtslosigkeit zur Anwendung bringt, um auf diese Weise den durch die demagogischen Umlagerer der sozialdemokratischen Führer betätigten Arbeiter begünstigt zu machen, daß durch ihre Ingeheueren zur Sozialdemokratie ihren eigenen Interessen recht wenig gehend ist. Eine Generalausbreitung zu politischen Zwecken! Ob die Herren Sozialdemokraten wirklich glauben, sie könnten durch das Bekämpfen der Hungerfrage politische Gefinnungen brechen oder gar wandeln? Hoffe ich nicht, man sich, erschrockenen Menschen solche Unfähigkeit zuzutrauen!

Doch bei solchen Generalausbreitungen die Räume der Unternehmer nicht in den Himmel wachen, das haben übrigens die letzten Unternehmungen dieser Art, die zu Birmingham, Hier-Loth u. geseigt. Nirgends find die Arbeiter zur bedingungslosen Ergebung gezwungen worden, nirgends ist die Arbeiterorganisation zertrümmert worden. Aber die kapitalistischen Fabrikanten müssen jetzt die Fische bezahlen. Das ist der ganze Erfolg für die - großen Sozialdemokraten.

Handtags-Phantasien.

Die Freuzzeitung bringt die Produkte eines durch die Hitze ausgedörrten Junterscheiters, die selbstverständlich mit gebührender Feinheit aufzunehmen sind. Immerhin lassen aber diese Produkte erkennen, daß der Junterscheitler angeht durch ihre fränkische Rücksichtslosigkeit zu unheimlich gewordenen Folgen der Wasserkrise in Schließen das die Gewissen schlägt, so daß sie den Speiser mit grauenhaft Phantasien über den sozialdemokratischen Zukunftsstaat über die eigenen Umlagerungsünden hinwegzutäuschen suchen. Der junterscheitler (Zeher) schreibt:

Wer die schreckliche Ueberbevölkerung in Schließen überhaut, muß von vielen irrenden Gedanken erfüllt werden. Aber einer sollte dabei nicht fehlen. Eine blinde Gewalt hat nicht, Menschenleben verachtet und broht auch noch weitere schmerzliche Gefahren. Schutz und Gewährle bedeuten die Führen, die vordem eine reiche Ernte versprochen. Injahrelanger Arbeit wird es bedürfen, um - jomeit dies überhaupt möglich ist - den früheren Zustand wieder heraufstellen.

Bei Begründung der Ursachen des Unglücks wird manche Verantwörtlichkeit entdeckt, die über nicht mehr gutzumachen ist, aber auch manche heroische Tat - insbesondere der Truppenleiter - wird gerühmt, die aber der heimatlichen, unterwühlenden Gewalt des feindlichen Elementes nicht gewachsen war. Gibt dies alles nicht in erschreckender Vorahnung, wie angedeutet durch Geisterhand, ein Bild des - sozialdemokratischen Zukunftsstaates?

Aber die soziale Statistiker, die ja angeblich bald einbrengen soll, wird nicht bloß einzelne Gebiete einer Provinz treffen, sie soll ja das gesamte Volk überwehmen. Also wird auch von verkäuflicher Liebe der Gewemalthe für die Bedürftigen seine Rede sein können. Denn jeder wird ihrer bedürfen und seiner wird sie leisten können, es müßte denn sein, daß - das Ausland sich über uns erhebt.

Endlich ist das Wasser ein Element. Es tötet, aber es mordet nicht! Die Revolution mordet, und zwar nicht bloß ihre Feinde sondern auch alle, welche ihnen zu Hilfe kommen sollten. Da ist das Wasser doch noch barmherziger.

A. Frhr. v. W.

Die Hundstage rächen doch manches Unheil an!

Der kampfesche Mann.

Die agrarische Deutsche Tageszeitung kann sich noch nicht über den Wahlloosfall zufriedene geben. Sie findet aber jetzt, daß die rieche Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen vollständig den früheren agrarischen Prophezeiungen entpriehe. Weil die Regierung den agrarischen Wünschen nicht Rechnung getragen habe, hätten diese wahren sozialdemokratisch gestimmt. Wenn Dr. Hertel, der Redakteur der Deutschen Tageszeitung, damit seine erste aus der Reihe der Kreis Freiberger Bedauern zu lösen will, wird er nur wenige Mühsalige finden. Gerade er sollte sich endlich in seine Abhängigkeit schiden lernen. Fast auf den Tag genau, an dem er bei der Stichwahl durchfiel, waren zwei Jahre vergangen, seit er im Kreis. Ang. ein Gedächtnis veröffentlichte. Dort weilte damals in dem Orte Mulda, einer beliebten Sommerfrische bei Freiberger, und sang in dem vielbesprochenen Gedicht:

D dunkelgrüner Wald am Fange, Du lauschigste Dorf im Tale, Wie war nach Euch mir heimbegehrt! Nun grüß Euch Gott vieltausendmal! Nehmt wieder auf in Euren Frieden Den mieder, kampfesche Mann, Daß er, vom Warmen Tag geschieden, Geweine in der Erde Bann!

Nun ist der 'kampfesche Mann' infolge seines Durchfalls völlig 'genesen'; er mag also froh sein. Er braucht sich nicht mehr, wie er in weiteren Verlauf des Gedichtes ausführte, über das 'ed, hohe Schwämme in Reichtage zu ärgern und über den 'schönen Hüpfen der Kanfes'. Dertel hat nun seine Ruhe, und es wäre nur gerecht, wenn er nun auch andere Leute in Ruhe ließe.

Kurven ausländischer Arbeiter in Fulda meldet die Frankf. Ztg.: Im Laufe des Sonntags ist es zu wiederholten Ausbreitungen der beim Kanalbau beschäftigten Italiener gekommen. Sie begingen verschiedene Gewalttätigkeiten in Wärscharen und auf der Straße. Es kam zu Steinwürfen, Schüssen und Schlägereien der Italiener unter einander, so daß sogar eine Keilung an die Verhängung des Verlegungs-Ausschusses gedacht wurde. Schutzleute und Militär wurden zur Wiederherstellung der Ruhe aufgerufen. Weiter wird aus Fulda berichtet, daß fünfzig Italiener in einem Abt erst am Montag abend ein Streit, der mit der Dinamitierung der Italiener endete. Diese waren nun mit großen Steinen, Eisen und Fenster ein und zertrümmerten die Gaslampen. Gegen 9 Uhr gab ein Italiener vier Schüsse auf einen streitenden Kollegen ab. Des Weges dahertretende Werrilliten übermittelten den Täter durch mehrere Schießeliebe über den Kopf. In der Brausaufgabe kam es gleichfalls am Montag abend zu einem Streit zwischen italienischen Kanalarbeitern, die von Schutzleuten zertrümmert wurden.

Eine spätere Meldung des Frankfurter Blattes besagt: Zu den Unruhen ist noch nachzutragen, daß der Landrat Etessens wegen unbedeutender Schlägereien am Sonntag getreten Militär konzentrierte. Der Belagerungszustand ist formal noch nicht verändert worden; die betreffenden Plakate waren zwar schon geändert, sind aber nicht zur Verteilung gelangt. Der Landrat wird wahrscheinlich wegen hochgradiger Verboisheit demnächst beurlaubt werden.

Ueber Wärschungen besichtigt ohne Zweifel die Stadt Marienburg in Westpreußen. Dort sollen acht Wärschungen und ein Kommissar für die Sicherheit der circa 12000 Einwohner sorgen. Die Beamten leisteten sich jedoch in letzter Zeit verschiedene Mißgriffe, so wurden, wie die Volkszeitung ausgerechnet hat, von ihnen in der Zeit von etwa sieben Monaten nicht weniger denn fünf zu Gefängnisstrafen von drei bis zu sechs Monaten verurteilt. Einer von ihnen, der probeungsweise angefaßt war, ist bereits entlassen, ein anderer hat seine Strafe von sechs Monaten angetreten, während die übrigen drei je noch vor sich haben.

Der Feuertast als Soldatenführer. Das Kriegsgericht in Ludwigslburg verurteilte den Oberleutnant Meyer vom Feldartillerie-Regiment Nr. 6 wegen Mißhandlung und Beleidigung von Untergeordneten zu 6 Wochen Zuchthaus. Der Angeklagte hat, wie die Beweisgabe ergab, ohne erheblichen Grund Soldaten mit der Faust ins Gesicht oder mit dem Reißfuß geschlagen, mit der Faust auf Brust und Rücken geschrien, am Tag gezogen u. dergl. Der Vertreter der Anklage hatte 4 Monate Gefängnis beantragt und dem Gerichtshof die Entlassung aus dem Heere anheimgestellt.

Soldatenfeindtum. Vor einigen Tagen brachte der Wärsch. Anz. unter Familiennachrichten den Tod des Obersten Albert Hill aus Wärschauen, der bei der 11. Kompanie 4. Garde-Infanterie-Regiments in Berlin gestanden hatte. Wie dem Vorwärts mitgeteilt wird, hat sich der Unglückliche infolge fortgesetzter Mißhandlungen nach Schluß einer Feldübungsübung durch eine Wärschpatrone und Wasser selbst erschossen. Der betreffende vorgelegte Unteroffizier Namens Breitenbach ist bereits verhaftet. Die Leiche d. S. ist zur Beerdigung hierher überführt worden. Der Vater der Verstorbenen ist Hofrath.

Ein Ministerwechsel in Preußen wird bereits einmal am 2. Hammerstein, und des Justizministeriums Schändlich soll bevorzugen. Auch der Kultusminister Eubel soll antemünde sein. Der frühere konservative Abgeordnete Freiherr v. Wanteuffel, der Landesdirektor der Provinz Brandenburg, soll Minister des Innern und ein wohlbekannter Präsident eines Oberlandesgerichts in den Wärsch. Provinzen Justizminister werden.

In Preußen sind in den letzten 15 Jahren eine Menge Minister gekommen und gegangen. Am System hat sich aber nichts geändert. Auch jetzt würden ein paar neue Männer, keine anderen Regierungsgrundzüge zur Durchführung bringen.

Ausland.

Oesterreich. Eine 'soziale' Kommission in Prag. Die Stadt Prag besitzt eine soziale Kommission, die s. Zt. von den Jungsozialisten geschaffen wurde, um ihre Arbeiterfreundlichkeit zu zeigen. Diese Kommission hat nun vor einiger Zeit beschlossen, daß die Gemeinde Prag Wohnhäuser für Klein-gewerbetreibende und Arbeiter errichten soll. Gegen diesen Beschluß hat der Verein der Hausbesitzer protestiert und hat als Grund angeführt, daß dadurch den Hausbesitzern Konkurrenz gemacht werde. Die Kommission erklärte, es falle ihr gar nicht ein, den Hausbesitzern zu schaden, sondern sie habe sofort Vorzüge dafür getroffen, daß sich die Häuser ebenso verzinsen wie andere Zinshäuser in Prag. Damit hat die Kommission gewissermaßen ihre Abhandlung unterzeichnet, denn eine Kommission, die Arbeiterwohlfahrtsanstalten treffen, dabei aber Geschäfte machen will, kann sich wohl nicht mehr 'sozial' nennen.

Italien. Wieder eine Verleumdungsklage gegen den Avanti. Sogar die Anekdoten über den Papst geben zu Verleumdungsklagen gegen den Avanti Anlaß. Hat da unser Zentralorgan am 19. Juli eine Episode aus dem vorpapistischen Leben Leo XIII. erzählt, in der die diplomatische Eleganz des damaligen Vatikans von Perugia her vorgehoben wurde. Die Zeitung sprach aus von einem Besuch einer jungen Wittigin, der Gräfin Gallenga, bei dem damals 54-jährigen Kardinalen. Dieser Besuch sollte durch den Grafen Gallenga unterbrochen worden sein. Der Avanti hat von dieser Episode durch einen aus jener Zeit kommenden Privatbrief Kenntnis erhalten. Wie sie durch ein Telegramm dem Giornale d'Italia meldet, hat nun die Gräfin Gallenga die Verleumdungsklage gegen unser Zentralorgan erhoben. Das wird zu einem recht eigenartigen Beweßverfahren führen, obwohl es zweifellos ist, daß der Avanti, im Besitze jenes Privatbriefes, seinen guten Glauben bei der Veröffentlichung darran kann.

Afrika. Die neuesten Diamantfelder bei Johannesburg. Ein Vertreter des Morning Leader hatte kürzlich Gelegenheit, einen der Teillhaber einer ersten Diamantfirma über die Diamantfelder bei Johannesburg und deren Effekt auf dem Marke zu interviewen. 'Ich glaube nicht', führte dieser aus, 'daß die Entdeckung dieser Felder irgend welche Wirkung auf den Markt haben kann, denn es sind bisher noch keine Felder entdeckt worden, deren Steine die Qualität der Kimberley-Diamanten erreichen. Die Steine, die bisher von der Pretoria-Minen in den Handel kamen, sind nur von geringem Wert und es ist sehr wahrscheinlich, daß ähnliche Steine auch von Johannesburg kommen werden. Die Preise für solche dürften erheblich fallen, denn es ist wenig Nachfrage für Diamanten von geringerer Qualität.'

Amerika. Opfer der Ruchlosigkeit. Wie dem N. Y. aus Newyork gemeldet wird, künftige ein Wärschhausen die Negerin Jennu Steer aus und durchlöcherete ihre Leide mit Nadeln. Die Negerin war heftigst, eine junge Dame vergiftet zu haben. Sie leugnete es, hat aber vermutlich außerdem noch eine Frau Matthews vergiftet, wofür neulich ein Neger gelüchelt worden ist. - Der in Darien (Georgia) als Schänder einer jungen Dame kürzlich gelüchelte Neger war unschuldig. Der wirklich Schuldige, Claus, ist erst jetzt aufgegriffen und wird wahrscheinlich auch gelüchelt werden. - Deletliche Peal in Foster (Wärschhausen) wurde belahge gelüchelt, weil er ermittelte, daß angelegene Einwohner die Wärschhausen behalten.

China. Rußland und die Wärschhurei. Den Times wird aus Peking gemeldet, daß Prinz Lißing eine Note an die Regierung der Vereinigten Staaten vorbereitet, in welcher die Erziehung der Häfen in der Wärschhurei mit dem Hinweis verweigert wird, daß sie von russischen Truppen besetzt seien. Das Ethelblatt führt als Grund weiterer Berichte aus, daß sich Rußland tatsächlich als unumschränkter Herrscher in der Wärschhurei aufstelle und die Hoheitsrechte Chinas nach jeder Richtung hin verleihe.

Bulgarien. Blick ins Ausland gerichtet ist wieder einmal Fürst Ferdinand von Bulgarien. Das tut der langjährige Gottesgnadenmann heils, wenn die Situation in seinem Lande etwas besserlich ist. Einige Zeitungsreiber waren so ungesonnen, die letzte Heil Ferdinand's eine Fäulnis zu nennen. Das ist selbstverständlich unrichtig. Ein Fürst steht nicht, er



# Seltenes Angebot! Aufsehen erregend!

Um unserer Kundschaft eine noch nicht dagewesene Kaufgelegenheit zu bieten, stellen wir einen

**grossen Teil hocheleganter Schuhwaren**

in unserer hiesigen Filiale

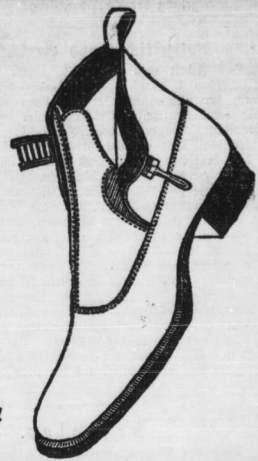
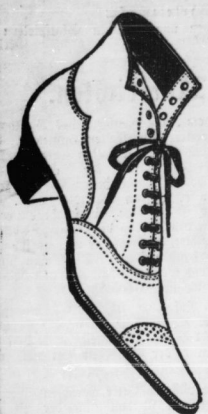
**Schmeerstrasse 1**

zum besonders

## billigen Verkauf.

**Beispiellos günstige Preise, so lange die Vorräte reichen!!**

Einige Beweise der von uns gebotenen Vorteile:



<b>Damen-Zugstiefel</b> dauerhafter Strassenstiefel	Mk. <b>2.85</b>
<b>Damen-Lasting-Zugstiefel</b> leicht und schön	Mk. <b>2.95</b>
<b>Damen-Chrom-Gid-Knopf- u. Schnürstiefel</b> eleganter feiner Stiefel	Mk. <b>5.75</b>
<b>Damen-Box-Calf-Stiefel</b> chike Facon	Mk. <b>6.75</b>
<b>Damen-Kalbleder-Knopfstiefel</b> haltbar, elegant	Mk. <b>6.75</b>
<b>Damen-Lack-Spangenschuhe</b> Lederabsatz, tadelloser Sitz	Mk. <b>4.50</b>
<b>Damen-Melton-Pantoffeln</b>	Mk. <b>0.78</b>

<b>Mädchen-Knopfstiefel</b> , anerkannt, dauerhaft	Grösse 25-26	27-30	31-35		
	Mk. <b>2.50</b>	<b>3.00</b>	<b>3.50</b>		
<b>Schnürstiefel</b>	Grösse 25-26	27-28	29-30	31-33	34-35
	Mk. <b>2.20</b>	<b>2.60</b>	<b>3.00</b>	<b>3.40</b>	<b>3.80</b>
<b>Turnschuhe</b>	Grösse 25-26	27-30	31-35		
	Mk. <b>1.40</b>	<b>1.70</b>	<b>1.90</b>		
<b>Cord-Ohrschuhe</b>	von Mk. <b>0.78</b> an.				

<b>Herren-Zugstiefel</b> 1a Rossleder, sehr dauerhaft	Mk. <b>3.85</b>
<b>Herren-Schnürstiefel</b> 1a Wicksleder mit Besatz	Mk. <b>4.75</b>
<b>Herren-Bergsteiger, Chrom-Gid</b> elegant, chic und fein	Mk. <b>7.50</b>
<b>Herren-Hausschuhe</b> aparte Muster	Mk. <b>1.95</b>
<b>Damen-Plüschpantoffeln</b>	Mk. <b>0.78</b>
<b>Damen-Lederpantoffeln</b> sehr haltbar	Mk. <b>1.75</b>
<b>Herren-Plüschpantoffeln</b>	Mk. <b>0.98</b>

# Conrad Jack & Cie.

**Halle a. S., nur Schmeerstr. 1.**

Deutschlands bedeutendste Schuhwarenfabriken in Burg bei Magdeburg.

**Achtung! Brauereiarbeiter.**  
Donnerstag den 30. Juli abends 9 Uhr im „Velleve“, Lindenstr.  
**öffentliche Versammlung**  
aller in den Brauereien u. Bierbierlagern beschäftigten Arbeiter, als Brauer, Brauereiarbeiter, Bierfahrer und sonstigen Arbeiter.  
Tagesordnung: 1. Bericht der Lohnkommission und Beschlussfassung über den neuen Lohnsatz. 2. Bericht über den Antragsentwurf der wichtigsten Lohnforderungen ist es notwendig, daß die Versammlung gut besucht wird. Die vereinte Lohnkommission.

**Total-Ausverkauf**  
wegen Aufgabe meines Geschäftslokales Große Ulrichstraße 49 sämtlicher fertigen  
**Herren- und Knaben-Konfektion**  
sowie **Arbeits-Garderobe** zu bedeutend herabgesetzten Preisen.  
**Alb. Rosenthal**  
Halle, nur 49 Gr. Ulrichstr. 49.

Da ich freiwillig einen Teil der Zeitungen abgibt, bitte ich meine werthen Abonnenten, das mir gedienten Wohlwollen auch auf meine Nachfolgerin zu übertragen.  
Achtungsvoll Mutter Bauer.  
Stiefel und Schuhe werden billig repariert, wie bekannt, mit gutem gebrauchten Riemenleder, nur bei J. Storzlechs, Alter Markt 11. Fernsprecher 1148.

**Apollo-Theater**  
Täglich 8 Uhr. Pflanzenerfolge!  
Nur bis Mittwoch  
das künstlerisch neue Programm  
der  
**Fritz Steidl-Sänger**  
Donnerstag wiederum völlig neues Programm.  
Zum Schluss:  
**Wasserratten!**  
Lebensbild von Fritz Steidl.

Donnerstag **Schlachte-Fest**.  
Joh. Fischer, Große Golenstraße 7.  
Freitag: **Freie Wirt u. Brauerei**.  
F. Bernich, Zeit. Mittelstr.  
Freitag **Schlachte-Fest**.  
K. Kämpfe, Zeit. Kaiser Wilhelmstr. 26.  
Freitag **Schlachte-Fest**.  
Franz Heilmann, Zeit. Nikolaistr. 6.  
Freitag **Schlachte-Fest**.  
H. Thiele, Zeit. Schützenstr.  
Von der Reise zurück.  
**Otto Kresse**  
Naturheilbader, Wlberstraße 46.

**Preussischer Hof, Zeitz.**  
Zu unserem am Sonntag den 2. August stattfindenden  
**BALL**  
laden wir Freunde und Gönner ergeben ein.  
Arbeiter-Sängerkhor Zeitz. W. Schüle.  
Anfang 6 Uhr.

**Zur Anschaffung empfohlen:**  
Wie ein wahrer Sozialdemokrat wurde. Ein Rede von Paul Göhre. Farrer a. D. Preis 10 Pf.  
Christentum und Sozialismus. Von August Bebel. Preis 10 Pf.  
Arbeiter-Katechismus. Von Richard Calwer. Preis 10 Pf.  
Die Kirche im Dienste des Unternehmertums. Von Richard Calwer. Preis 10 Pf.  
Christentum und Sozialdemokratie. Von Heinrich Heuss. Preis 10 Pf.  
Waren die Urchristen wirklich Sozialisten? Von Dr. Eugen Löfing. Preis 15 Pf.  
War Jesus Gott, Mensch oder Uebermensch? Von Dr. Eugen Löfing. Preis 15 Pf.  
Das wahre Christentum als Feind von Kunst und Wissenschaft. Von Dr. Eugen Löfing. Preis 15 Pf.  
Was haben die Armen dem Christentum zu verdanken? Von Dr. Eugen Löfing. Preis 20 Pf.  
Zu beziehen durch  
**Die Volksbuchhandlung,**  
Geiststraße 21.

**Bilder von**  
**Mary, Lassalle, Liebknecht und Bebel.**  
30 X 88 Btm. Preis 1 M.  
Zu beziehen durch  
**Volksbuchhandlung, Geiststraße 21.**

Verlag und für die Insetate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. m. b. H.) Halle a. S.



## Der Dresdener Parteitag.

Der diesjährige Parteitag ist, wie das Volksblatt bereits bekannt gegeben hat, durch den Parteivorstand auf den 13. September einberufen worden und zwar gemäß des Mündner Beschlusses nach Dresden. Seine Bedeutung wird in unserem Zentralorgan wie folgt gewürdigt:

„Der Wahrscheinlichkeit nach werden sich in Dresden so zahlreiche Delegierte zusammenfinden, wie noch auf keinem bisherigen Parteitag. Nicht nur ist die Lage des Parteivorstandes sehr günstig, die Dreimillionenpartei fordert ihren Parteitag des Jahres.“

Die Tagesordnung, die der Vorstand vorschlägt, bietet freilich nichts Außergewöhnliches; sie ist sogar bündig, indem sich fast nur auf die Berichterstattungen beschränkt. Doch diese Beschränkung ist nicht ungerechtfertigt, denn weder sind dringliche Spezialfragen vorhanden, denen ein besonderer Abschnitt in der diesmaligen Tagesordnung zugewiesen werden müßte, noch ist dieser bevorstehende Parteitag überhaupt sehr geeignet, solche Einzelfragen abzuhandeln. In Münden wurde die Beratung über die Kommunalpolitik nicht zu Ende geführt, und es wurde beschloffen, diese Probleme auf Grund einer durch den Parteivorstand ausgearbeiteten Vorlage später weiterzuführen. Aber der Mündner Parteitag war weise, indem er die Weiterarbeit auf diesem Gebiete einem der nächsten Parteitage vorbehielt. Letztlächlich war denn auch im letzten Jahre für die Diskussion der Kommunalpolitik wenig Möglichkeit, und der Parteivorstand tut wohl, die endgültige Beschlußfassung in diesen Dingen nicht der Dresdener Tagung zugunsten.

Der hinter uns liegende Reichstags-Kampfkampf wird der Parteitag beherrschen. Wie in Münden klar zum Kampfe geblasen wurde, so wird der Parteitag in Dresden den Reichstagskampf zu bringen. Die Aufgabe ist eine so umfassende, sie wirt so mannigfaltigen Diskussionsstoff auf, daß der Parteitag viel mehr überhaupt nicht bewältigen könnte.

Die stolzen Empfindungen, die der 16. Juni 1903 in dem gesamten deutschen Proletariat erweckt hat, verlangen nach Ausdruck. Nicht als ob irgendwo Neigung vorhanden sein könnte, in prählenden Worten zu schwelgen; aber die Freudigkeit des gottähnlichen Erfolgs unseres Freiheitskampfes mag den Grundton geben, auf den die Beratungen in Dresden gestimmt sein werden. Und es trifft sich, daß der Parteitag in der Hauptstadt des Staates sich verliert, in dem die Bekämpfung unserer Partei am reaktionärsten betrieben wurde und in dem unsere Partei die allergünstigsten Siege über die Reaktion erlöst.

Wenn der bevorstehende Parteitag der Parteitag des Sieges sein wird, so kann das für eine Partei, die gegen Reich und Landrecht freitet, nicht beklagen, daß sie in der Feier des Grotendiebes teilhaben will. Wir wollen ein Siegesfest, indem wir die Aufgaben, die der Sieg uns stellt, gründlich und allseitig erörtern.

Die Sozialdemokratie ist die Partei der Ungerechten. Sie ist in erster Linie ungerecht — mit sich selbst. Während andere Parteien zufrieden sein müssen, wenn sie mühselig ihre alten Positionen erhalten, sind wir die Ungerechten trotz des alle Erwartungen weit übersteigenden Erfolges. Wir sind ungerecht in quantitativer und qualitativer. Unsere Wählerzahl ist — zu klein! Und unsere Wähler sind uns nicht — sozialdemokratisch genug!

Unsere Partei ist allenthalben gemächelt; das ist ein der erfreulichsten Zeichen des 16. Juni, daß kein deutscher Staat, keine preussische Provinz verlagert hat, sondern daß wir überall im Vormarsch sind. Es ist wie ein Wettstreit unter den einzelnen Reichsgauen, welches an der Spitze marschieren soll. Aber immerhin sind Ungleichmäßigkeiten zu verzeichnen. Es ist

daher festzustellen, in welchen Gebieten und unter welcher Bevölkerungszusammensetzung wir verhältnismäßig weniger erreicht haben. Es gilt sorgfältig die Ursachen zu prüfen, infolge deren sie und da der Fortschritt weniger bedeutend blieb. Es gilt auch Klarheit zu geben, warum uns zum Teil aller guter Wahlkreistheilung beraubt.

Wir werden unsre Aufmerksamkeit vornehmlich wieder dem letzten Punkte zuwenden müssen. Es scheint, als seien wir dort trotz der Sicherung des Wahlsieges nicht die Erfolge zugekommen, die erwartet werden konnten. Es ist auch in der Siegesfreudigkeit nicht zu verkennen, daß wir, so sehr wir in das Zentrum verdrängen und so außerordentliche Erfolge wir in einzelnen Zentrumsdomänen errangen, doch den Mandatsbestand des Zentrums nicht irgendwie erheblich antasten konnten und daß noch viele Dutzende Zentrumsstimmen geblieben sind, in denen diese Partei ohne jeden erheblichen sozialdemokratischen Widerstand fast die gesamte Wählerzahl auf ihre Kandidaten vereinigte. Es muß die wesentlichste Aufgabe des Dresdener Parteitages sein, mindestens die vorbereitenden Maßnahmen zu bedenken, durch welche systematisch Agitation und Dramatik in diese dunklen Werten getragen werden soll.

Neben der sozialistischen Ausbreitung steht die Aufgabe der sozialistischen Vertiefung. Unsere Gegner reden gern davon, daß unter unsern Wählern zahlreiche „Mißläufer“ seien. Zwar liefern sie hierdurch nur Beweise gegen sich selbst, denn sie gehen, daß auch solche Wähler, die nicht ganz sozialdemokratisch überzeugt sind, keine andere Partei sehen, die das Vertrauen verdient, auch nur geringe freiheitliche und soziale Forderungen zu erfüllen. Dennoch ist gewiss etwas Wahres an dem Wort von den „Mißläufern“, und das ist eine enorme Aufgabe, diese Scharen sozialistisch zu setzen. Ja noch mehr, diese Festigung tut uns allen not, und gerade, wenn eine Zeit kommen sollte, in welcher der Augenblickskampf nicht die ganze Kraft fordert, dann ist Gelegenheit, auf die sozialistische Vertiefung und Durchbildung wieder größeres Gewicht zu legen. Wichtiger noch als die Ausbreitung ins Breite ist die Vertiefung der sozialistischen Arbeit und der sozialistischen Energie. Die Partei kann sich die Forderung nicht erlauben, daß die Massen, die an ihr hängen, im „Zustand der Klagenbereitschaft“, immer mehr zu futuralem Denken und sozialistischen Wiffen gezogen werden.

Da scheint es, daß die provisorische Tagesordnung, indem sie die gesamte sich ankündigende Erörterung über den Reichstagskampf unter den Punkt I der Tagesordnung führt, Schwierigkeiten bereiten wird. Da zu diesem Abschnitt auch die Behandlung der Partei-Financen, der Parteipresse usw. gehört, so dürfte die Diskussion leicht allzu sehr durcheinander treiben und zerpluttern. So sehr alle diese Dinge in gewissen Zusammenhängen mit einander stehen, ist es doch empfehlenswert, das große Kapitel: Reichstagswahlkreise zu sondern und einer in sich geschlossenen Erörterung zu würdigen. Es läßt sich nach früheren Erlebnissen nicht absehen, was alles an Fragen im Anblich an den Bericht des Vorstandes von den Parteigenossen angesprochen werden; um eine einigermaßen einheitliche und ertragreiche Aussprache über das Wahlergebnis und seine Aufgaben zu erreichen, ist es nötig, die Angelegenheit selbstständig zu behandeln.

Mit dem Vorschlage, die Reichstagswahlkreise besonders zu behandeln, erklären wir uns einverstanden. Wenn sich auch die Ursachen, auf welche zurückzuführen ist der Verlust eines Teils des alten Reichstages und die nicht den Erwartungen entsprechende Zunahme unserer Stimmen in anderen Kreisen, sich nicht durch Parteitagbeschlüsse beseitigen lassen, so würde es doch die Fruchtbarkeit der Erörterungen erhöhen, wenn diese ein abgeschlossenes Ganzes bilden können, und das wird erreicht

durch Trennung des Punktes von allen anderen Beratungen getrennt.

Dem Ausbau der Parteipresse als unserem wichtigsten Agitationsmittel möchte erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das wäre die dringendste Frage, bei welcher unsere Gegner ein lebhaftes Aufeinanderberufen der Wähler erwarten, nämlich die Erörterung über den Anspruch auf einen Vorkurs im Reichstagspräsidium, mit wenigen Worten abgetan werden, denn die übergroße Mehrheit der Parteigenossen ist völlig einig über die dabei einzuhaltende Taktik.

Der Dresdener Parteitag ist der vierzehnte seit dem Fall des Sozialistengesetzes. Die früheren Parteitage fanden statt:

1890 in Halle,	1897 in Hamburg,
1891 in Erfurt,	1898 in Hannover,
1892 in Berlin,	1899 in Stuttgart,
1893 in Köln,	1900 in Mainz,
1894 in Frankfurt a. M.,	1901 in Wien,
1895 in Breslau,	1902 in München,
1896 in Gotha,	1903 in Dresden.

## Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 30. Juli.

### Die Gewerkschaftsstelle

Im Regierungsbezirk Merseburg, dem Vertriebsbezirk uneres Blattes, sind nach dem letzten Correspondenzblatt der Gewerkschaften Deutschlands auf der gleichen Zahl geblieben wie im Vorjahr. Sie betragen noch immer zwölf. Die Adressen der Vorstehenden sind: Bitterfeld, Gustav Blum, Deffauer Vorstadt 17; Delitzsch, A. Münzer, Neustraße; Eisenberg, Fr. Nische, Wallstraße 10, II.; Eisleben, G. Wendler, Cangerhäuserstraße 6; Halle, M. Gildenberg, Geßstraße 21; Merseburg, Karl Müller, Hofplatzstraße 2; Naumburg, Heinrich Schacht; Sangerhausen, Albert Gier, Vogelfatterstraße 7; Schleißing, Gustav Steinweg, Bahnhofsstr. 37, II.; Wittenberg, A. Karlmann, Naumburger Gasse 10; Wittenberg, A. Kauerhoff, Grünstraße 34; Zeitz, August Gerhardt, Bismarckstraße 28.

Außerdem beisehen noch in den Regierungsbezirken Magdeburg und Erfurt, sowie in den angrenzenden Staaten Gewerkschaftsstellen in Altenburg, Apolda, Arnstadt, Agerhausen, Barch, Bernburg, Blankenburg, Burg, Raibe, Köthen, Dessau, Giebeng, Erfurt, Franzenhausen, Gerstth, Gera, Gotha, Greiz, Halberstadt, Jena, Almenau, Nauga, Langenburg a. L., Rangewiesen, Leipzig, Magdeburg, Neudorf, Neuhaldensleben, Neustadt a. Orla, Nordhausen, Nierstedt a. S., Wittenberg, Siedlitz, Ronneburg, Neuzell a. A., Rudolstadt, Saalfeld, Schmöln, Schönebeck, Stajfurt, Stendal, Weißen, Weimar, Zeilenroda, Zeitz. — Ingesamt führt das neue Verzeichnis der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands im Reich 408 Gewerkschaftsstellen auf.

### Das 12. Bundesfest des Arbeiter-Sängerbundes für die Provinz Sachsen und Anhalt

Wurde am letzten Sonntag unter starker Beteiligung in Bernburg gefeiert. Schon mit den frühen Morgenstunden trafen zahlreiche Vereine, zum Teile vollständig, ein. Die Festimmung, in der sich Jung und alt befand, wurde durch das herrliche Wetter begünstigt. Während der Delegierten-Versammlung, welche früh stattfand, zerstreuten sich die Teilnehmer in zahlreichen Trupps zur Besichtigung der Stadt, der verdienstlichen Anlagen, um sich dann nach gemeinschaftlichem Mittagessen zum Festzuge zu begeben, der in diesem Jahre ausnahmsweise gestattet war. Dem langen, imponierenden Zuge bildete ein

## Die Bibel aus Afrika.

I.

Der jetzt zeitweilig etwas zur Ruhe gekommene Kampf um die Bibel aus Aabel wird am weitesten wieder neue Nahrung erhalten und vielleicht eine weitestgehende Wendung nehmen. Das betretende Moment kommt von einer Seite, von der man es nicht eher erwartet hat; um so größer wird die Ueberraschung sein. Der Schmarotzer der neuen Verfindung war die Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom vorletzten Sonnabend (18. Juli), ihr Uebherer Hauptmann Werker von der Naturhistorischen Schatztruhe. Die Erörterung der Evolution der rassen und Uebertreibungen bei den Malaii befähigt hat und in ihrem Verlaufe zu höchst überraschenden Schlußfolgerungen gekommen ist. Die Ausführungen von Hauptmann Werker sind von so hohem und weittragendem Interesse, daß wir sie möglichst unverzerrt wiedergeben wollen, wie sie in der Wllg. Wllg. Wer. in einer über den Umfang des Vortrages erweiterten Form veröffentlicht werden. Wir lassen also im folgenden den Forscher selbst sprechen und enthalten uns zunächst jedes Zugusses und jeder Kritik. Zu vor sei nur noch bemerkt, daß sich der mit der Wllkulturstufe gar nicht vertraute Vorker von der veralteten Vorstellung losmachen muß, als ob die Negerbewohner Afrikas als eine „geordnete“ eingeborene Bevölkerung des schwarzen Kontinents den Wllgen der übrigen Teile der alten Welt fremd gegenüberstünde. Schon die Bedeutung des semitischen Elementes in der afrikanischen Bevölkerung gibt einen ausreichenden Beleg gegen diese Auffassung. Und nun zu dem eigentlichen Thema, den religiösen Anschauungen der Malaii.

Die meisten Stämme von Deutsch- und Britisch-Afrika sind, so weit die Erörterung ihrer Bewohner und ihrer Nachbarn reicht und sicher auch noch weit darüber hinaus, das Wohngebiet dichtgedrängt und jagender Nomaden gemein, die der großen Völkerrasse der Semiten angehören. Ungeachtet oder, mit anderen Worten, Mangel an genügender Weisheit war wohl die Ursache, die die einzelnen nomadischen Völker nach und nach im Laufe mehrerer Jahrhunderte aus der alten Heimat auf der arabischen Halbinsel herausdrängte und sie zung, auf Wanderungen neuen Nahrung für ihr Vieh zu suchen. Der aus diesem Grunde aus Arabien hervorbringende Völkerrstrom nahm im wesentlichen zwei Wege: ein Teil wanderte über die Vandröcke von Arabien nach Afrika, der andere schloß die nördliche Richtung bei und blieb in Asien. Nach dem Bilde, das die innerafrikanischen Semitenforschung heute dem Forscher bieten, kann man nicht annehmen, daß von den ältesten Einwanderern begründete Gemeinwesen oder auch nur unverfälschte Individuen erhalten seien. Dagegen kann man erwarten, daß bei einer gründlichen Durchforschung der in der Umgebung der Reanators hängenden Völkerrassen noch Spuren jenes Urvölkerrassen zu finden sind. Das alles ist nicht nur als politisches Gemeinwesen beherrschend und verhältnismäßig wenig vermischt Semitenroll dürfen die Lokoga sein, die jetzt in verschiedenen Niederlassungen, wie bei Trauu und Uffom,

ferner in der Nachbarschaft von Uffuma und am Victoria-See notwendig anwesig geworden sind, aber ihren Lebensunterhalt noch nicht aus den Erträgen ihrer Acker zu decken vermögen, sondern diesen durch Jangenscheile bei ihren Viehherden erlangen müssen. Sehr wichtig ist es, daß die Einwanderung dieser Semiten früher geschehen sein muß als die der Negutter, die etwa im siebenten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung ins Mittel gekommen sein würden. Die Negutter vertrieben nämlich das Ur-Afrika fast mehrere Einwanderungen, so daß nunmehr die meisten von ihnen geordneten Völkern nicht mehr ausschließlich nach Norden zu wenden, also in Asien zu bleiben genötigt waren. Wohl hat es auch später an Versuchen nicht gefehlt, der alten Straße folgend, nach Afrika einzudringen, doch wurden sie durch das mächtige Negutter zum Teil jener Völker verhindert. Die alten Ägypter hätten daher den Negutter dort nicht zum ersten Male in ihrer Wanderung aufhalten, anstatt sich zu belagern, daß sie von ihnen zur freien herangezogen wurden, die den Ägyptern als freien Nomaden allerdings sehr schwer geworden sein mag.

Werker kommt nun auf die Religion und die Ueberlieferung aus der Zeit der Malaii zu sprechen und will damit neues Material zur Klärung des Kampfes um Bibel und Aabel beitragen. In der Tat ist es bei einem völkerrundlichen Vergleich der Malaii mit ihren Nachbarn eine so tiefe Klart wie auf dem Gebiete der religiösen Anschauung. Während sich sonst in fast jeder Beziehung eine mehr oder weniger starke Beeinflussung der religiösen Anschauung durch die Nachbarn findet, wird in der Religion selber eine scharfe Trennung offenbar. In ägyptischen Darstellungen zu der Anthropologie, der Anbetung abgöttischer Menschengeister, und dem in allen Formen und Graden vorkommenden Polytheismus der Aeger steht der einfache schlichte Monotheismus der Malaii. Der Gott heißt Rai und ist ein körperloses Wesen, ein Geist. Ueber sein Aussehen denken die Leute nicht nach. Die Anbetung bildlicher und figuraler Darstellungen wäre nach einem, dem Malaii als erstem von 10 Geboten gegebenen Befehl eine Sünde. (Vergl. Du sollst Dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis machen.) Gott ist der Schöpfer der Welt, der Erde und aller Dinae, die sie beherbergt. Er beherrscht alles durch seinen Willen. Er ist der Vater der natürlichen und sündigen Menschen und ist der Herr des Himmels und des einzelnen getriebenen Grotte sind Ausdruck seines Willens.

Gott ist allmächtig, allwissend, gutig, unendlich, ewig. „Gott weiß es“, „Gott gibt den Menschen die guten Dinge“, „es ist der Wille Gottes“, sind Worte, die man tagtäglich bei den Malaii hören kann und die nicht so oft gebrauchlich gebraucht werden, wie man überhaupt die Worte „Gott“ und „Gottlosigkeit“ eigen ist. Gottes Güte verleiht dem Menschen viel und Gutes, und die Menschen sind zu ihm dank und lieblich, als daß Gott nicht von Zeit zu Zeit zur Bestrafung straßen müßte. Er tut es dann durch Krankheit, Dürre und Viehwendungen. Die Malaii fühlen sich als das ausermählte Volk Gottes, ihnen sollen alle anderen Völker untertan sein, und diese haben eine

Erstlingsberedigung nur als Bevollmächtigter des von Gott den Malaii Gegebenen, denn nur für die Malaii hat Gott die Welt mit allem, was darin ist, geschaffen, und ihnen geblüht alles. Wenn sie im Krieg mit einem anderen Völkerrassen Streit machen zu nehmen, so hat sie das, was ihnen von Gott zu eigen gegeben ist, was ihnen rechtmäßig gehört und was ihnen jener Stamm unrechtmäßig vorenthalten hat. „Geben die El meo d, h. die Weiden, die Ungläubigen, die von Gott nicht wissen, also alle Nicht-Malaii) uns unter Eigentum, denn das ist das in ihrem Besitz befindliche Vieh, freiwillig, so branden wir sie nicht zu nehmen, da sie das, was ihnen von Gott zu eigen genommen, Krieg gegen sie zu führen.“ Diesen Krieg führen denn auch die Malaii dauernd und unerbittlich, wodurch sie für die am meisten Völker der Nachbarschaft zu einer schweren Geißel geworden sind.

Auf dem Weg durchs Leben führt Gott die Malaii durch Gefahren, denn nur für die Malaii hat Gott die Welt mit allem, was darin ist, geschaffen, und ihnen geblüht alles. Wenn sie im Krieg mit einem anderen Völkerrassen Streit machen zu nehmen, so hat sie das, was ihnen von Gott zu eigen gegeben ist, was ihnen rechtmäßig gehört und was ihnen jener Stamm unrechtmäßig vorenthalten hat. „Geben die El meo d, h. die Weiden, die Ungläubigen, die von Gott nicht wissen, also alle Nicht-Malaii) uns unter Eigentum, denn das ist das in ihrem Besitz befindliche Vieh, freiwillig, so branden wir sie nicht zu nehmen, da sie das, was ihnen von Gott zu eigen genommen, Krieg gegen sie zu führen.“ Diesen Krieg führen denn auch die Malaii dauernd und unerbittlich, wodurch sie für die am meisten Völker der Nachbarschaft zu einer schweren Geißel geworden sind.

Auf dem Weg durchs Leben führt Gott die Malaii durch Gefahren, denn nur für die Malaii hat Gott die Welt mit allem, was darin ist, geschaffen, und ihnen geblüht alles. Wenn sie im Krieg mit einem anderen Völkerrassen Streit machen zu nehmen, so hat sie das, was ihnen von Gott zu eigen gegeben ist, was ihnen rechtmäßig gehört und was ihnen jener Stamm unrechtmäßig vorenthalten hat. „Geben die El meo d, h. die Weiden, die Ungläubigen, die von Gott nicht wissen, also alle Nicht-Malaii) uns unter Eigentum, denn das ist das in ihrem Besitz befindliche Vieh, freiwillig, so branden wir sie nicht zu nehmen, da sie das, was ihnen von Gott zu eigen genommen, Krieg gegen sie zu führen.“ Diesen Krieg führen denn auch die Malaii dauernd und unerbittlich, wodurch sie für die am meisten Völker der Nachbarschaft zu einer schweren Geißel geworden sind.

